Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 14

Artikel: Drei Fragen
Autor: Tolstoi, Leo N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669383

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Immerhin, mich wird umgeben
Gottes Himmel dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

Ich kritzelte das zu drei Seiten in die Grabplatte gemeißelte Gedicht, diese edelste Perle Heinescher Kunst, mit kältestarren Fingern ins Notizbuch und entfernte mich.

Belsazer.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut,
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild!
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick.
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! Dir künd ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb nnd schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer — und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks dasaß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.

Drei Fragen.

Von Leo N. Tolstoi.

Es lebte einmal ein König, der dachte, es könnte ihm nichts mißglücken, wenn er immer die Zeit wüßte, in der sein Werk zu beginnen hätte, wenn er ferner wüßte, mit welchen Menschen er sich einlassen und mit welchen er sich nicht einlassen dürfte, vor allem aber, wenn er immer wüßte, welches Werk das wichtigste wäre. So dachte der König. Darum ließ er in seinem Reiche verkünden, er wolle denjenigen reich belohnen, der ihn lehren würde, wie man für jedes Werk die rechte Zeit herausfinden könnte, wie man erkennen könnte, welche Menschen die unentbehrlichsten sind, und wie man sicher wissen könnte, welches Werk vor allem das wichtigste sei.

Nun kamen gelehrte Männer zu dem Könige gegangen, und alle antworteten verschieden auf seine Fragen.

Seine erste Frage beantworteten die einen so: Um für jedes Werk die angemessene Zeit zu wissen, müsse man vorher eine Einteilung nach Tagen, Monaten und Jahren aufstellen und sich streng an das halten, was man für den einzelnen Tag festgesetzt habe. Dann meinten sie, wird jedes Werk zur rechten Zeit durchgeführt werden. Andere meinten, man brauche nicht im vorhinein festzustellen, welches Werk zu welcher Zeit zu geschehen habe, und man dürfe nicht mit leerer Spielerei die Zeit hinbringen und müsse stets auf alles achten, was geschieht, und dann

tun was nötig ist. Wieder andere meinten, wenn der König noch so aufmerksam alles verfolge, was geschieht, könne er als einzelner Mensch nicht immer die richtige Entscheidung darüber treffen, was in einer bestimmten Zeit geschehen müsse. Er müsse vielmehr einen Rat weiser Männer haben und mit diesem Rat entscheiden, was in einer bestimmten Zeit zu tun sei. Noch andere meinten, es gäbe Dinge, die so wenig Verzögerung dulden, daß man die Ratgeber nicht fragen könne, man müsse sofort entscheiden, ob die Zeit für das Werk die passende sei oder nicht. Um aber das zu wissen, müsse man vorher wissen, was geschehen wird. Das aber können nur Zauberer wissen. Um also die richtige Zeit für jedes Werk zu kennen, müsse man die Zauberer befragen.

Ebenso verschieden beantworteten sie die zweite Frage. Die einen meinten, die unentbehrlichsten Männer für den König seien seine Helfer, die Staatsmänner; andere meinten, am unentbehrlichsten seien ihm die Priester; noch andere meinten, es seien die Ärzte, und wieder andre, die unentbehrlichsten seien die Krieger.

Auf die dritte Frage: was das Wichtigste sei, antworteten die einen, das Wichtigste in der Welt seien die Wissenschaften, andere meinten, das Wichtigste sei die Kriegskunst, noch andere die Gottesverehrung.

Alle Antworten waren verschieden. Darum stimmte der König keinem von ihnen zu und gab keinem die verheißene Belohnung.

Um aber zuverlässigere Antworten auf seine Fragen zu bekommen, beschloß er, einen Einsiedler zu befragen, dessen Weisheit in großem Rufe stand.

Der Einsiedler lebte in einem Walde, verließ seine Wohnstätte nie und empfing nur einfache Leute. Darum zog der König ein schlechtes Kleid an, stieg vom Pferd, lange ehe er die Zelle des Einsiedlers erreicht hatte, ließ sein Gefolge zurück und ging allein zu ihm.

Als der König sich näherte, grub der Einsiedler vor seinem Häuschen die Beete um. Als er den König erblickte, begrüßte er ihn und setzte seine Arbeit ruhig fort. Der Einsiedler war hager und schwach und keuchte, wenn er seinen Spaten in die Erde steckte und die kleinen Schollen umwandte.

Der König trat auf ihn zu und sagte:

Ich bin zu dir gekommen, weiser Einsiedler, um dich zu bitten, mir auf drei Fragen Antworten zu geben:

Welche Zeit muß man festhalten und nicht versäumen, um nicht hinterher zu bereuen; welche Menschen sind die unentbehrlichsten, mit welchen Menschen also muß man sich am meisten und mit welchen am wenigsten einlassen, und welche Dinge sind die wichtigsten, was muß man also vor allen Dingen tun?

Der Einsiedler hörte dem König zu, aber er antwortete nicht. Er spie in seine Hand und fing wieder an, die Erde umzuschaufeln.

Du bist müde, sagte der König. Gib mir den Spaten, ich will für dich die Arbeit machen.

Ich danke, sagte der Einsiedler, reichte ihm den Spaten und setzte sich auf die Erde.

Der König grub zwei Beete, dann blieb er stehen und wiederholte seine Frage. Der Einsiedler antwortete nicht. Er erhob sich und streckte den Arm nach dem Spaten aus:

Jetzt ruhe du; ich will jetzt . . ., sagte er.

Der König aber gab ihm den Spaten nicht und fuhr fort zu graben. Eine Stunde verging, die zweite; die Sonne wollte hinter den Bäumen versinken, da steckte der König den Spaten in den Boden und sagte:

Ich bin zu dir gekommen, weiser Mann, damit du mir antwortest auf meine Fragen. Wenn du nicht antworten kannst, so sage das, und ich will nach Hause gehen.

Ei sieh, es kommt jemand hierhergeeilt, sagte der Einsiedler, laß sehen, wer das ist.

Der König schaute sich um. Richtig, vom Felde her kam ein bärtiger Mann gelaufen. Der Mann hielt sich den Leib mit den Händen, und durch die Hände strömte Blut. Als der bärtige Mann zu dem Könige gelangt war, fiel er zu Boden, die Augen fielen ihm zu, er rührte sich nicht und stöhnte nur schwach.

Der König und der Einsiedler lockerten die Kleider des Mannes. In seinem Unterleibe war eine tiefe Wunde. Der König wusch sie, so gut er konnte, und verband sie mit seinem Taschentuch und mit einem Handtuch des Einsiedlers. Aber das Blut hörte nicht auf zu strömen, und der König löste zu wiederholten Malen den Verband, der ganz von warmem Blute feucht war, wusch ihn wieder aus und verband von neuem die Wunde.

Als das Blut gestillt war, kam der Verwundete zu sich und bat um Wasser. Der König brachte frisches herbei und gab dem Verwundeten zu trinken.

Die Sonne war unterdessen ganz untergegangen, und es war kühl geworden. Der König

trug nun, unterstützt von dem Einsiedler, den verwundeten Mann in die Zelle und legte ihn auf das Bett. Der Verwundete schloß die Augen und wurde still. Der König aber war so müde geworden von dem Weg und von der Arbeit, daß er auf der Schwelle zusammengekauert ebenfalls einschlummerte und in einen tiefen Schlaf verfiel, daß er so die ganze kurze Sommernacht verschlief, und als er am anderen Morgen erwachte, lange gar nicht begreifen konnte, wo er war, und wer dieser sonderbare, bärtige Mann war, der auf dem Boden lag und ihn verwundert mit seinen leuchtenden Augen ansah.

Verzeih mir, sagte der bärtige Mann mit schwacher Stimme, als er sah, daß der König erwacht war und ihn anblickte.

Ich kenne dich nicht, und ich weiß nicht, was ich dir verzeihen sollte, sagte der König.

Du kennst mich nicht, aber ich kenne dich. Ich bin dein Feind, der Feind, der geschworen hat, sich an dir zu rächen, weil du meinen Bruder hast hinrichten lassen und mir meine Güter genommen hast. Und ich wußte, daß du ohne Gefolge zu dem Einsiedler gegangen bist, und habe den Entschluß gefaßt, dich zu töten, wenn du wiederkommst. Aber es währte einen ganzen Tag, und du kamst nicht. Da kam ich heraus aus dem Hinterhalt, um zu sehen, wo du bist, und stieß auf dein bewaffnetes Gefolge. Sie erkannten mich und haben mich verwundet. Ich entkam ihnen, aber ich wäre gestorben durch den Blutverlust, wenn du meine Wunde nicht verbunden hättest. Ich habe dich töten wollen, und du hast mir das Leben gerettet. Von nun an, wenn ich am Leben bleibe, und du es willst, will ich als treuester Sklave dir dienen, und auch meinen Söhnen will ich das zu tun befehlen. Verzeihe mir!

Der König war sehr erfreut darüber, daß es ihm so leicht gelungen war, sich mit seinem Feinde zu versöhnen; er verzieh ihm nicht nur, er versprach ihm sogar, ihm seine Güter zurückzugeben und mehr als das, ihm seine Diener und seinen Arzt zu schicken.

Der König nahm nun Abschied von dem Verwundeten, ging hinaus auf die Treppe, um mit den Augen nach dem Einsiedler zu spähen. Ehe er ihn verließ, wollte er ihn zum letztenmale bitten, ihm auf seine Fragen zu antworten. Der Einsiedler war draußen. Bei den Beeten, die er gestern gegraben hatte, lag er am Boden und steckte Samenkörner hinein.

Der König trat an ihn heran und sagte:

Zum letztenmale bitte ich dich, weiser Mann, antworte mir auf meine Fragen.

Aber du hast ja die Antwort schon bekommen, sagte der Einsiedler. Er richtete sich auf seinen hageren Schenkeln ein wenig auf und betrachtete von unten herauf den König, der vor ihm stand.

Ich habe die Antwort bekommen? fragte der König.

Gewiß, sagte der Einsiedler. Hättest du gestern nicht mit meiner Kraftlosigkeit Mitleid gehabt und nicht diese Beete für mich gegraben, und wärest du allein zurückgegangen, so hätte dieser Jüngling dich überfallen, und du hättest bereut, daß du nicht bei mir geblieben bist. Die richtige Zeit war also die, in der du die Beete gegraben hast. Und ich war der wichtigste Mann. Und das wichtigste Werk war, mir Gutes zu erweisen. Und dann, als er herbeigeeilt kam, war die richtigste Zeit die, als du ihn pflegtest. Denn hättest du seine Wunden nicht verbunden, so wäre er gestorben, ohne sich mit dir versöhnt zu haben. Und so war er denn auch der wichtigste Mensch, und was du ihm tatest, war die wichtigste Tat. Merke dir, die wichtigste Zeit ist nur eine: der Augenblick, und sie ist darum die wichtigste, weil wir nur in ihr Gewalt über uns haben, und der unentbehrlichste Mensch ist der, mit dem der Augenblick uns zusammenführt, denn niemand kann wissen, ob er je wieder einmal mit einem anderen Menschen zusammenkommt, und die wichtigste Tat ist, ihm Gutes erweisen. Denn nur dazu ward der Mensch ins Leben gesandt.

Gemütsbewegung und Herzkrankheiten.

Die alten Kulturvölker haben das Herz als Sitz der Empfindung betrachtet. Diese Auffassung klingt auch heute noch nach, wenn wir von herzlicher Liebe, von Herzenstreue und von Herzensreinheit sprechen. Die Physiologie lehrt, daß nervöse Erregungen das Herz in Mitleidenschaft ziehen. Die Zahl und die Regelmäßigkeit des Herzschlags sind von den Gefühlen abhängig. Übermaß von Freude und tiefster Schmerz können Herzstillstand herbeiführen. Ein Herztod kann durch Gemütsbewegung entstehen, doch ist es zweifelhaft, ob Schmerz und